

II.

Man sagt, und mit gutem Recht, daß alles Verständniß der größten Dinge da beginnt, wo man die scheinbar einfachsten Erscheinungen in ihre Elemente auflöst und dadurch in dem Alltäglichen dem näher tritt, was in ihm als ein ewig Neues lebendig ist. Seit die Naturwissenschaft sich der alten Elemente bemächtigt hat, sind sie verschwunden. Auch die Geschichtschreibung ist eine andere geworden. An die Stelle der ruhigen Traditionen der Geschichte tritt der Zweifel, an die Stelle des Behagens die Arbeit. Dem Kindesalter des Wissens sind wir auf allen Punkten entwachsen, das Mannesalter beginnt. Das gibt uns den Reichthum der Gestaltungen an der Stelle der Lieblichkeit der Farben. Kann und darf sich das, was wir zu sagen haben, dem entziehen, was schon selbst ein Gesetz unseres Lebens geworden ist?

Die Härte aber, die diese Forderung mit sich bringt, hat ihren bestimmten Charakter. Ihr Wesen ist es, nirgends und unter keiner Bedingung ein unklares Bild, einen unaufgelösten Gedanken, ein vieldeutiges Wort zu ertragen. In unserer Zeit geht aller Weg zum Ganzen durch das

Verständniß seiner Theile. Und ob wir es wollen oder nicht, das muß auch für uns gelten.

Zu den Ausdrücken, die wir damit umfassen, gehört auch der des „Lebens der Menschen.“ Wer spräche nicht fast täglich davon? Wer kennt es nicht? Und doch, wo ist es? Wo erscheint es? Wo kann ich es fassen, um mit ihm in meiner Freude wie in meiner Klage zu rechten? Es beherrscht mich mit seinen Gewalten — welches sind diese Gewalten? Ich möchte mit ihnen kämpfen, nein, ich muß mit ihnen kämpfen, — aber mit was denn eigentlich? Mit tausend Dingen zugleich, nicht wahr? Nun denn, so sind diese tausend Dinge und Verhältnisse eben wieder Eines, indem ich sie gemeinsam als das Leben bezeichne. Und worin besteht nun der Kern dieses Lebens und was ist Blüthe und Frucht an ihm? Zulezt doch das, was mir zum Genuß wird. Und was wird mir zum Genuß? Ohne Zweifel dasjenige, was ich habe, erarbeite, gewinne, nach meinem Wunsche gestalten kann. Und wie nenne ich das, was mir durch seinen Besitz, durch seine Menge, durch seinen Genuß das Leben erfüllt? Wie nenne ich das, wonach ich eben deshalb strebe und ringe, weil ich es an Anderen bewundere oder beneide, womit ich täglich rechne und nach dem ich das Maß meines Lebens, die Größe und die Fülle meiner Existenz und Stellung im Ganzen wie im Einzelnen mir selber bestimme; was ich, wenn ich es verliere, mit Schmerz scheiden sehe, und was ich, wenn gewonnen, mit Stolz und Freude betrachte, weil ich es als einen Theil meiner selbst, als eine Verkörperung meines Lebens und meiner Kräfte, als mein betrachte, das ich nicht mehr von mir trennen

kann und von dem ich weiß, daß Jeder es zu mir hinzudenken, Jeder es an mir, an Kleidung, Wohnung, Nahrung, ja an der Sicherheit meines Auftretens, an der Achtung Dritter erkennen, messen und schätzen wird? Gewiß, das nenne ich den „Reichthum.“ Betrachte ich diesen Reichthum genauer, so erscheint er mir aus einer Gesamtheit einzelner Dinge zu bestehen, von denen jedes für sich jene Kraft besitzt, mich zu befriedigen und zu erheben; und diese einzelnen Dinge nenne ich dann die „Güter.“ Die Macht aber, die ich dadurch besitze, und nicht bloß für mich und das, was ich für meine eigenen Wünsche zu erfüllen vermag, sondern auch die stille, aber ganz unzweifelhafte Gewalt, die mir durch diesen Reichthum an Gütern auch über Andere wird, nenne ich mein „Vermögen.“ Die Namen sind klar; wenn der Mann den Begriff desselben, so versteht die Frau seinen Werth für Alles, was ich wünsche und genießen möchte. Und so ist es gewiß, daß unser Leben zunächst und vor Allem von diesem Vermögen, seinen Gütern und seinem Reichthum abhängt, in ihm sich bewegt, für dasselbe thätig ist, nach ihm seine Erfolge abmisst. Das wissen wir alle; jeder Tag, jede Stunde, jedes Bedürfniß, jeder geheime und laute Wunsch bringt uns dieser Wahrheit näher. In der That, unser Leben, mindestens so weit, als es der äußeren Welt angehört, erscheint wirklich als ein „Güterleben.“

Nun ist es eine sehr ernste Sache, über dieß Güterleben zu reden, so einfach Wort und Begriff auch im Anfang erscheinen mögen. Ich darf hier nicht das Bild aufrollen, das sich vor uns ausbreitet; aber wer von uns hat

ihm nicht in dieser oder jener Weise einmal ins Auge gesehen? Diese Güter mit ihrem Leben und ihrer Gewalt sind ganz anderen Wesens wie die natürliche Welt, die wir kennen. Sie stehen nicht still vor der Thüre des Hauses, wenn wir dieselbe schließen wollen; sie gehen nicht vorüber, wie der Wind die Wolken jagt; sie kommen nicht, wenn ich sie rufe, und lassen sich nicht vertreten durch ein freundliches Wort oder einen schönen Gedanken. Sie sind thatfächliche, harte, kalte Gewalten. Sie betten schon dem Kinde seine Wiege; sie geben ihm Lehre oder lassen es in Rohheit untergehen; sie zwingen zur Arbeit; sie sitzen auf unserem Stuhle, decken den Tisch, reichen die Speise; sie rufen Thränen des Kammers oder bringen Frieden und Freude; sie folgen uns in die Nacht und erfüllen den schlaflosen Gedanken mit Sorge oder den Traum mit Lust; sie verlocken und verleiten und auf dem Grunde von neunzig Verbrechen unter hundert ruht die dunkle Gewalt, die wir den Reichthum nennen. Sie ist allein die Herrin in der Hälfte unseres Lebens; wohl dem, dem sie nicht mehr ist. Und viel mehr, als ich hier sage und sagen kann, wissen Sie alle. Ist es möglich, daß eine solche Gewalt der Frau ein Fremdling sein könne, während der Mann mit seiner edelsten Kraft ihr dienstbar wird und sie mit Sorge und Liebe noch über sein Grab hinaus zu beherrschen trachtet?

Wenn nun diese Macht desjenigen, was wir Güter, Vermögen, Reichthum genannt, eine so große, oft leider so harte und nur zu oft eine unwiderstehliche ist, die unserem ganzen Leben, Denken und Hoffen ihren unauslöschlichen Stempel aufprägt — wird dieselbe dann wohl etwas so

ganz Einfaches sein? Wird sie, die über so unendlich Vieles für uns alle entscheidet, wohl als nur zufällige, willkürliche erscheinen? Wird sie nicht wie jede wahrhaft menschliche Macht unter bestimmten Gesetzen stehen, welche wiederum ihr Leben gestalten und beherrschen? Gewiß. Und wenn also auch Güter, Vermögen und Reichthum unter solchen, ihnen eigenthümlichen Gesetzen leben, entstehen und vergehen und dabei immer mein Leben beherrschen, wann werde ich meinerseits dann etwas durch meine Kraft, meinen Verstand, meinen Willen dafür thun können, sei ich nun der Mann, sei ich die Frau? Ganz offenbar dann, wenn ich es nicht bei jenen einfachen Begriffen oder Vorstellungen von Gut und Reichthum bewenden lasse, sondern jene Gesetze, nach welchen dieselben kommen und gehen, wenigstens in den Hauptsachen kenne. Und wenn ich nun als Frau das lebhafteste und kräftigste Gefühl habe, nicht bloß daß auch ich in Wohl und Weh von jenen Gesetzen abhängen und auch für mich das Gut und der Reichthum, wenn auch nicht das Glück selbst, so doch eine und eine große Bedingung desselben sein müssen, wenn ich erkenne, daß der Mann doch zuletzt mit all seiner Kraft jenen Gesetzen unterworfen ist, und wenn ich, den Verstand mit der Liebe verbindend, ihm helfen will, um ihm nicht bloß mehr lieb, sondern auch werth zu werden, was wird dann wohl meine Pflicht sein?

Fürchten Sie nicht den Schlußsatz, zum dem ich hier zu kommen habe. Ich werde Ihnen nicht sagen, daß Sie dann das thun müssen, was wir die „Nationalökonomie studiren“ nennen. Sie werden nicht hören, daß wir fordern, Sie sollen Begriffe entwickeln lernen und sich über Definition von

Gut und Werth, von Papiergeld, Capital und Arbeit und dergleichen zu streiten wissen. Aber das ist klar: wer immer in der wirklichen Welt im Einzelnen dem Ganzen helfen, in die Dinge und Lebensverhältnisse eingreifen will, die auf ihn wirken, Eines muß er können: er muß sich von der Hauptsache ein Bild zu machen und vor Allem in diesem Acte und seiner lebendigen Anregung den Platz zu finden wissen, auf dem er selber steht und von dem aus er seine Kraft zu verwerthen berufen ist. Und es ist ein Gesetz unseres innersten Lebens, daß wir uns über das freuen, was uns gelingt, wenn es mit dem Verständniß dessen begleitet ist, was wir geleistet haben. Und darum darf ich jene Gesetze in der Gestalt hier andeuten, in der sie aus dem allgemeinen Leben in das der Frau hineingreifen.

Wenn Sie das einen Augenblick betrachten, was wir im gewöhnlichen Leben ein Gut nennen, so sehen Sie bald, daß dasselbe immer aus irgend einer Substanz durch die Arbeit erzeugt und, wenn es erzeugt ist, wieder von jemandem verzehrt oder verbraucht wird, jedoch wenigstens der Regel nach in der Weise, daß eben durch die Verzehrung oder den Verbrauch wieder etwas Anderes sich erzeugt, wie durch das Essen die Kraft, aus dem Faden das Gewebe, aus der richtigen Berechnung von Einnahmen und Ausgaben ein Ueberschuß und so fort. Das Gut ist daher ein beständiger Proceß, eine beständige Bewegung, und diese Bewegung erscheint in den drei Grundformen, die wir die Erzeugung, die Verzehrung und Wiedererzeugung nennen. Wohl; und welchen Werth hat das für die Frau?

Sehen Sie sich um. Die Ehe, dieses innigste äußere

und innere Band zwischen Mann und Frau, das das ganze Leben umfaßt, sollte es nicht auch jenes Leben, das wir das Güterleben in Production, Consumtion und Reproduction genannt haben, mit umfassen? Es ist ja kein Zweifel, daß dem so ist. — Wenn dabei aber Mann und Frau, hier wie immer, eben so tief verschieden in Wesen und Kraft sind, wie sie, innig verbunden, doch zuletzt dasselbe wollen und thun, werden sie da wohl für diese Production, Consumtion und Reproduction genau dasselbe leisten? — Schwierlich; es wird vielmehr den so sehr verschiedenen Kräften auch eine sehr verschiedene Aufgabe geworden sein, die doch zuletzt wieder als eine und dieselbe erscheint. Und wie würden wir wohl die Aufgabe des Mannes neben der der Frau und umgekehrt in jenem Leben des Gutes mit seinen drei eben bezeichneten Stadien nennen? — Ich glaube nicht, daß das fraglich sein kann. Der Mann wird die Erzeugung der Güter, die Frau die Verzehrung, beide zusammen aber die Wiedererzeugung zu ihrer Lebensaufgabe haben. Oder, wenn Sie es vielleicht schon jetzt anders und näher liegend ausgedrückt haben wollen, der Mann wird für den Werth, die Frau für den Genuß, beide aber werden gemeinsam für die Capitalbildung, die Bildung des Vermögens aus dem richtigen Verhältniß des Genusses zur Erzeugung der Werthe bestimmt sein.

Offenbar das ist die Stellung der Frau in dem großen Leben, welches wir die Güterwelt nennen. Aber es ist wahr, das Wort Verzehrung ist ein noch sehr unbestimmtes. Hat es doch einen großen französischen Nationalökonom gegeben, der überhaupt läugnete, daß es eine Verzehrung der

Güter gebe, sondern in jeder Verzehrung nichts als eine Vertheilung derselben sah. Lassen wir also den Streit der Definitionen. Das ist jedenfalls klar, daß da, wo der Einzelne für sein persönliches Leben seine Bedürfnisse befriedigt, gewiß eine Verzehrung stattfindet. Und wenn Sie nun die sorgende Hand der Frau sehen, so ist ihre Aufgabe keinen Augenblick zweifelhaft; ihr gehört eben der gewaltige Theil des Güterlebens, den wir die Befriedigung der individuellen Bedürfnisse im Leben des arbeitenden Mannes nennen. Hier, auf diesem Punkte beginnt das, was wir jetzt als die Nationalökonomie der Frauen bezeichnen.

Ich kann nicht umhin, Werth auf diesen Ausdruck zu legen. Unsere Zeit ist wohl in keiner Beziehung eine so eigenthümliche und anspruchsvolle als in Beziehung auf das Bildungswesen. Eines der größten und gewaltigsten Resultate des vorigen Jahrhunderts, wie der großen Erbschaften desselben, die wir zu verwalten haben und auch wirklich verwalten, ist der Gedanke, daß wir mit allen Kräften des Staates wie des Einzelnen das Bildungswesen zu fördern haben. Wir wissen es, daß in der Bildung zugleich die höchste Form der geistigen Vollendung und ein unerschöpfliches Capital enthalten ist, das jede einzelne Kraft sich selber erzeugen und entwickeln kann. Wir wollen daher, daß niemand ohne Bildung bleibe. Wir beginnen von unten und immer höher steigt das mittlere Maß dessen, was wir einerseits fordern und andererseits geben. Das ist auf diesem Gebiete der Charakter dessen, was unsere Gegenwart leistet. Aber wir haben dabei, wie es in großen Dingen immer der Fall ist, uns vor einer gewissen Einseitigkeit nicht bewahren

können. Wir haben uns auf den Standpunkt gestellt, die Bildung darin zu suchen, daß Jeder von allen Dingen etwas und daß er dieß Etwas in derselben Weise wisse, wie es die Wissenschaft in ihrer höchsten Form bietet. Wir haben in diesem Sinne den Weg betreten, den wir die Popularisirung der Wissenschaft nennen. Wir haben jedes Gebiet derselben auf ein Minimum reducirt und jeder Classe, jedem Theile unserer Gesellschaft derartige kurze Darstellungen geboten, mit der Forderung, in denselben zu Hause zu sein. So haben wir es auch zum Theil mit der Nationalökonomie gemacht. Wir wissen, welche unendliche Wichtigkeit die Frau für das wirthschaftliche Leben der Welt hat. Gibt es etwas Natürlicheres, als daß auch sie Nationalökonomie kenne? Wir haben daher die Nationalökonomie für Frauen geschrieben, Nationalökonomie in die höheren Töchterschulen eingeführt, ihre Kenntniß als eine Bedingung aller höheren weiblichen Bildung vorausgesetzt. Aber ich glaube, wir haben für das richtige Ziel nicht den richtigen Weg eingeschlagen. Der Werth jedes Dinges und so auch der Werth jeder Kenntniß beginnt für das praktische Leben da, wo ich sie brauchen kann, und niemand wird es bestreiten, daß in der That das Verständniß eben dieser Brauchbarkeit die Bedingung für jede wahre Theilnahme an jeder Sache ist. Mir will es daher scheinen, daß der Punkt, auf welchem die großen Begriffe im Gefolge der Nationalökonomie in das wirkliche Leben der Frau hineingreifen, zugleich der sein muß, auf dem ich ihre innere Theilnahme zu suchen habe und finden werde. Mir scheint es von mäßigem Werthe, daß eine Frau die Elemente des abstracten Systemes jener Wissenschaft

herfagen könne; von unendlich großem dagegen, daß sie wisse, wie viel sie und was sie in ihrem Kreise für das gewaltige Gebiet thun kann, das sich ihr hier zu öffnen beginnt. Es ist meiner innigsten Ueberzeugung nach unendlich weit wichtiger, die Frau vielmehr mit dem Geiste als mit den Begriffen der Nationalökonomie zu erfüllen; sie wird Alles, was ihr gesagt werden mag, mit ihrem gesunden Sinne leicht und klar verstehen, wenn sie besser weiß wofür, als warum etwas gilt und gefordert wird. Die Nationalökonomie selbst wird in ihrer Achtung steigen, wenn sie erkennt, daß jene sie achtet und warum sie sie so hoch achten muß; und ich wage es zu gestehen, daß ich die Frau viel höher schätze, die stolz ist auf das, was sie zu leisten, als was sie zu definiren versteht. Darum ist jene Nationalökonomie der Frauen die Lehre und das Verständniß der specifischen Stellung und Aufgabe der Frau im Leben der Güter überhaupt, im Leben der Wirthschaft insbesondere; unsere Nationalökonomie soll der Frau sagen, worin ihr hoher, zugleich wirthschaftlicher und durch ihre wirthschaftliche Gewalt auch ethischer Werth besteht; dann erst wird sie ihr selbst werth werden. Und in diesem Sinne habe ich versucht, den Kern und die eigentliche Aufgabe derselben in den theoretischen Begriff der Consumtion zu legen, der sich zu dem praktischen der Hauswirthschaft entfaltet.